

LETTERS OF JACOB TAUBES & CARL SCHMITT

1

Jacob Taubes an Carl Schmitt

Boston, 2. August 1955

Sehr verehrter Herr Professor Carl Schmitt,

Armin Mohler und Roman Schnur wissen seit Jahren, dass ich Ihrem Werke, wie viele andere, die es nicht zugeben wollen, viel verdanke in Fragestellung und Perspektive. Sie waren so freundlich und haben mir via Roman Schnur zwei kleine aber ausserordentliche Arbeiten gewidmet. Ich habe an Roman Schnur einige Anmerkungen darüber geschrieben und ich sandte heute einige Sonderabdrucke, die aber – leider – keinen “Gegenwert” darstellen. In solchen Sphären gilt noch das “potlatch”-verfahren!

In medias res: als “editor” einer “series” denke ich an einen Band: The Conservative Tradition. Vor einigen Wochen entdeckte ich dass schon 1847 de Maistres: Essai sur le principe générateur des constitutions politiques ins Englische übertragen wurde. Meine Frage an Sie: halten Sie diesen Text für repräsentativ genug, um de Maistre darzustellen?

Ich nehme an, dass dieser Text allein nicht genügt und wir einen grösseren Abschnitt aus dem Essay über Katholizismus von Donoso und eine kleinere Arbeit von Bonald einbeziehen müssen. Donosos Ensayo ist übersetzt – welche Kapitel (zusammenhängende Kapitel) sollen wir wählen? Und was sollen wir von Bonald wählen? Ein in sich geschlossener Essay wäre uns am liebsten. Glauben Sie, dass diese drei genügen? Vielleicht anschliessend einige Dokumente von Pius IX? Denn im Pontifikat Pius IX kommen doch die drei grossen Theoretiker der “conservative tradition” zum Zuge. Ihre Kritik und Ihr Rat, dies darf ich Sie versichern, wird uns höchst willkommen sein.

Meine Adresse, die stabil bleibt: Beacon Press. Wir ziehen im Herbst nach Princeton, New Jersey, einer, neben Cambridge, Massachussetts, der ganz wenigen Orte wo Europäer leben können.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr Jacob Taubes

Jacob Taubes an Carl Schmitt

Berlin, 17. November 1977

Verehrter Herr Schmitt,

Hans-Dietrich Sander hat, auf meinen Wunsch hin, den ersten Schritt unternommen und explorierend angefragt, ob Sie einverstanden wären, Teil 5 aus Der Leviathan, 1938, wieder abdrucken zu lassen. Gegeben, was seit Jahrzehnten über Spinoza verhandelt wird, insbesondere 1977 dreihundert Jahre nach seinem Tod, wo ein Spinoza festival das andere jagt und die ewige Wiederkehr des Gleichen in philosophischer Doxographie ihre Triumphe feiert, ist der Text von 1938, vierzig Jahre alt schon, ein Unabgeholtenes, noch nicht in die "Diskussion" Eingegangenes, ein Novum!

Unser Aperiodikon "für Hermeneutik und Humanwissenschaften" (polemisch gegen Sozialwissenschaften die vulgärmarxistisch oder noch ärger positivistisch verkommen sind) soll nach letztem Stand der Diskussion KASSIBER (Rotwelsch für kataw ktiwa hebräisch Schrift, Brief, Text, "also" Hermeneutik) heissen. Der Kassiber im KASSIBER wäre natürlich Ihr Text in einem Aperiodikon herausgegeben u. a. von Jacob Taubes. Eingeleitet soll der Text durch einen Hinweis auf Walter Benjamins Brief an Sie, 1930, werden, dem wenig hinzuzufügen ist, es sei denn, dass das "Archiv" in Frankfurt das Schreiben zwar kannte (so Adorno an mich), "ergo" unterdrückt hat. Denn trotz Abdruck bei Hans-Dietrich Sander ist auch dieser Brief Benjamins noch unbekannt!

Zu den Vetera, die aber novissima sind, gehört ein Vortrag Hermann Cohens mit Vorwort Franz Rosenzweigs, einiges von Leo Strauss aus den Vorentwürfen zu Spinozas Religionskritik wie sein erschütterndes "preface" zur amerikanischen Ausgabe seiner Religionskritik.

Ich höre, dass Rudolf Smend zu Ihrer in der Tat erhellenden und tief heimleuchtenden Spinoza interpretation sich geäußert hat. Wenn Sie es gestatten, dann bin ich ganz mit von der Partie auch diesen Text zu veröffentlichen. Es ist in Ihrer Hand.

Von mir kommt ein Beitrag: "Nietzsche und Spinoza als Interpreten des Apostels Paulus", Hans-Dietrich Sander wird Spinoza vor dem Forum der Marxismen beleuchten. Also eine Konstellation ad Spinozam, die wie das Sternbild des Bären vom Bären im Zirkus sich vom gängigen Geschwätz ad Spinozam unterscheiden soll. Sind Sie mit von der Partie?

Mit gleicher Post geht an Sie eine xerocopy des "preface" von Leo Strauss zur amerikanischen Ausgabe seiner Religionskritik. Vielleicht entlockt Ihnen die Lektüre eine

Anmerkung, eine Correctur oder einen Hinweis. Auch dieser wäre Kassiber im KASSIBER der deutschen (und französischen) geistigen Landschaft.

Es grüsst Sie die Hand über einen Abgrund reichend
Ihr Jacob Taubes

3

Carl Schmitt an Jacob Taubes

Plettenberg, 29. November 1977

Verehrter Herr Taubes,

Ihren Anruf vom 17. November erwidere ich dankbar und bereit. Die adäquate Wellen-Länge muss sich noch ergeben. Diese Zeilen sind nicht mehr als eine Empfangsbestätigung und – als Bestätigung – noch etwas mehr. Ihr Anruf macht mir meine quälende Situation gegenüber Leo Strauss nachträglich (epi-metheisch) erst ganz bewusst. Der Aufsatz »Spinoza's Critic of Religion« (von 1962) war mir unbekannt, als ich meinen »Hobbes-Kristall« (1963) und meinen Essay »Die vollendete Reformation« (1965) veröffentlichte. Beides hatte Leo Strauss zum Adressaten; bei dieser Art von »Dialog« war ich von Anfang an der Besiegte.

Das lässt sich nicht schriftlich explizieren, am wenigsten handschriftlich durch einen 90Jährigen. Ich darf deshalb schnell zum speziellen Thema Ihres Schreibens ein Wort erwidern:

Ihren Vorschlag, das 5. Kapitel meines »Leviathan« von 1938 in Ihrer geplanten neuen Zeitschrift zu veröffentlichen, empfinde ich als eine Auszeichnung, die etwas anderes und mehr ist als ein »pour le mérite«. Was mir die Annahme unmöglich macht, ist meine Situation und die meines zerstörten Image, meiner »Figur«, die mir in den letzten Wochen und Monaten auf eine ziemlich brutale Weise ins Gesicht geschleudert wird. Damit will ich Sie nicht aufhalten. Es hat über 20 Jahre gebraucht, um einen so einfachen, dokumentarisch klaren Fall wie den des Walter-Benjamin-Briefes vom Dezember 1930, wenigstens für einige, vereinzelte Interessenten philologisch zu klären. Darf ich jetzt versuchen, meine Bitte um Ihr Verständnis für meine Zurückhaltung zu erklären?

Alles was mich heute noch angeht, wird für mich eine Frage Politischer Theologie. Auch Max Weber ist als Revanchist des Versailler Friedensvertrages von 1918/19 am Ende seines Lebens offen das geworden was er war: politischer Theologe. Bei mir bedeutet das etwas, was Hugo Ball 1924 ausgesprochen hat: »in der Gewissensform seiner Begabung erlebt er (Carl

Schmitt) seine Zeit«. Bei mir ist das eine spezifisch juristische Begabung. Mit andern Worten: ich vermag Nomos und Norm zu unterscheiden, eine fundamentale, konstituierende Unterscheidung, deren sich der heutige juristische Positivismus durch Selbstverstümmelung selber beraubt hat.

Für die neue Zeitschrift, die Sie planen, ist als Titel und Name das Wort »Kassiber« vorgeschlagen. Zur Aura eines solchen Namens gehört eine Parole, die für einen Juristen etwas anderes schreibfest macht als für jeden Andern. Vielleicht genügt diese Andeutung; sie ist kein Urteil über Ihre Ziele und Intentionen. Ich spreche es aus, um einen Vorschlag und eine Sendung wie die vom 17. November nicht »kategorisch« unbedankt zu lassen.

Inzwischen bleibe ich bei Habakuk 2, 2 ff und 2 Thessalonicher 2, 6 ff. Abyssus vocat Abyssum. Zu Hermann Cohen (mir stets präsent von 1912-1977) hoffentlich ein anderes mal; er bleibt präsent, vor allem weil die Wert-Diskussion noch kaum begonnen hat; Wert und Leben, zu diesem Thema ist Cohen heute noch aktueller als der wackere Schopenhauer, dessen Rechts- und Staatsphilosophie hundertprozentigen Hobbesianismus treuherzig sich aneignet.

Ich bleibe stets

Ihr

Carl Schmitt

4

Jacob Taubes an Carl Schmitt

Paris, 21. Februar 1978

Verehrter Herr Schmitt,

erst vor einer Woche bin ich nach Chantilly zurückgekehrt und habe gleich verschiedene Abmachungen für Deutschland getroffen, so dass ich auf dem Rückweg von Berlin wo ich zwischen 26. 2. und 1. 3. wohl "stationiert" bin über Plettenberg zurück nach Chantilly gelange.

Das genauere Wie kann ich erst von Berlin aus planen und will Sie sofort verständigen und erfragen welcher Termin Ihnen genehm ist. Auch das Wie der Reise kann ich erst in Berlin erkunden. Inzwischen lese ich zur Tröstung von Mal zu Mal ex captivitate salus, das in Paris auch Emile Cioran genauestens kennt.

Warum soll KASSIBER nicht etwas von der "Weisheit der Zelle" an eine Generation

vermitteln, die es dringend brauchen wird? Und was ist an Historiographia in Nuce – seit nun dreissig Jahren – veraltet? Im Gegenteil: jetzt erst kann man ohne apologia pro vita sua verstehen, dass nostra res agitur. Heute freilich müsste das “silete” sich nicht an Theologen richten, eher an einen ganzen Schwarm von Soziologen, Psychologen ... Darüber und über anderes bald Aug in Aug,

Freundlich grüsst Sie Ihr
Jacob Taubes

5

Carl Schmitt an Jacob Taubes

Plettenberg, 24. Februar 1978

Verehrter Herr Taubes,

Ihr Brief aus Chantilly hat mich beglückt: Ihre Äusserung zu Ex Captivitate, die Mitteilung zu Cioran und vor allem: die Ankündigung Ihres Besuches. Vielen Dank! Aber Pasel ist ein neben den Verkehrsstrassen zwischen Plettenberg-Finntrop gelegenes Dörfchen, als solches meiner Rand-Existenz adäquat, aber für Besucher (namentlich im Winter) nicht ohne weiteres zu finden. Sollen wir unser Gespräch als obiter dictum in ein kompliziert eiliges (Eile ist das Schlimmste) Reiseprogramm einklemmen? Besser kein Gespräch als ein halbes. Ich kann mir die Ruhe eines allwissenden Greises erlauben, ein »tout ce qui arrive est adorable«; doch darf ich sie nicht einem Besuch zumuten, der aus fernen Welten kommt. Mein Terminkalender ist beinahe so übersichtlich wie der des Diogenes; Ihre Zeiten sind an total anders strukturierten Räumen, Wegen, Linien und Vehikeln orientiert. Bestimmen Sie also von sich aus; ich bin dankbar, wenn mir eine Entscheidung abgenommen wird.

Nochmals herzlichen Dank für Ihren Brief vom 21. Februar und freundliche Grüsse Ihres

Carl Schmitt

6

Jacob Taubes an Carl Schmitt

Paris, 18. September 1978

Verehrter Herr Schmitt,

lassen Sie mich Ihnen nochmals Dank sagen für Ihre freundliche ja freundschaftliche Aufnahme, für Ihre Geduld und für Ihre Offenheit mit der Sie auch von den Fehlschlägen im langen Leben eines Legisten sprachen. Auch in seinen Fehlschlägen, so darf ich ein Wort variieren, das mir noch aus Studentenzeiten im Ohr klingt, “ein unvergleichlicher politischer Lehrer”.

Just als Erzjude weiss ich zu zögern den Stab zu brechen. Weil in all dem unaussprechlichen Grauen wir vor einem bewahrt blieben. Wir hatten keine Wahl: Hitler hat uns zum absoluten Feind erkoren. Wo aber keine Wahl besteht, auch kein Urteil, schon gar nicht über andere. Was nicht heisst, dass es mich nicht umtreibt zu verstehen was “eigentlich” (gar nicht im historistischen Sinn, sondern eher im eschatologischen des Ernstfalls) geschehen ist – wo die Weichen in die Katastrophe (unsere *und* die Ihrige) gestellt wurden. Was uns doch zum Thema Politische Theologie bringt, zu jener “parthischen Attacke” Petersons.

Alles Wichtige steht schon in Politische Theologie II, freilich als Kritik Petersons – ohne zu bemerken, dass die “Schwächen” Petersons seine Stärke, seine Aktualität – 1935 – ist.

Gewidmet Sancto Augustino, eingeleitet durch ein Gebet dass dieser Kirchenvater in einer “Wende der Zeiten” (ich zitiere aus dem Gedächtnis) uns auch heute beistehen möge, beschlossen durch einen Hinweis auf Carl Schmitts “Politische Theologie” – mit einem in die Anmerkung exilierten letzten Hinweis über die theologische Unmöglichkeit einer politischen Theologie ... diese ganz einmalige Einleitung und Ausleitung war (und ist) ganz an Sie gerichtet (gewesen). Bei einem so bedeutenden Stilisten wie Peterson gilt nicht (nur), was er oft wiederholt, also mit einem Computer aufgearbeitet werden kann (und soll), sondern vornehmlich gilt es aufzuhorchen, was einmalig, blitzartig eingeführt ist; seinen “Sprung” (von Eusebius zu Augustin) gilt’s zu beachten. Als ob “Professor” Erik Peterson einen solchen selbst nicht “bemerkt” hätte und hätte, wenn er wollte, den Text nicht “besser”, akademisch zünftig zubereiten können!

Einmalig sind, das haben Sie herausgefunden, der Ausdruck “Führer”, einmalig der Hinweis auf “christliche Ideologie” für das Theologumenon des Euseb. Erstaunlich auch der Hinweis auf Civitas Dei III 30, der “historisch” nichts hergibt, aber 1935 brisant aktuell war: caecus atque improvidus futurorum, verschlüsselt warnend an Sie sich wendet – und Sie nicht erreicht. Sie haben keinen besseren Freund als Peterson gehabt, den Sie auch auf den Weg zur Ecclesia gebracht haben. “Treu sind die Wunden, die der Pfeil eines Freundes schlägt” (kurz auf hebräisch: ne’ emanim pizej ohew) sagt der Psalmist irgendwo (hier im “Maison” ist keine Bibel zur Hand). Es ist kein “Parther-Pfeil”, sondern ein Christen-Pfeil der Pfeil Petersons. Obwohl ich es gar nicht leicht nehme, dass das Naziprogramm vom “positiven Christentum”

sprach und man dies sowohl katholisch wie protestantisch “ernst” nahm (nehmen wollte, aber auch konnte: Hitler und Goebbels waren auch nie aus der “Kirche” ausgetreten, also wenn ich recht verstehe, haben auch “Kirchensteuer” bis zu letzt bezahlt!), so war doch mit der “Rassen”frage eine politische “Theo-zoologie” (der Ausdruck stammt nicht von mir, sondern von Liebenfels, der ihn “positiv” meint und an Hitler weitergibt) eingeleitet und eingeläutet, die hätte aufhorchen lassen müssen. Oder nicht? Ich kann das nicht vom Innenraum der Kirche her hören ... ich will nur “verstehen” lernen, wieso hier nicht die Grenze – empfunden wurde, trotz Römer 13.

Ich versuche mich gerade pflichtgemäss durch die neuere Hobbes literatur hindurch zu lesen und komme aus dem Staunen nicht heraus wie vorbei am Text sie liest – wo doch Hobbes in Bild und Wort an Deutlichkeit es nicht hat fehlen lassen, dass der “Leviathan” das Verhältnis des commonwealth (zuerst ecclesiastical (dann) civil bespricht. Also muss ich zurück zu Ihrem nun vierzig Jahre alten Büchlein über das Symbol des Leviathan und kann nur traurige Gedanken über den Fortschritt in der Wissenschaft hegen. Ich weiss nicht ob man Hobbes nicht noch mehr à la lettre lesen muss als Sie vorschlagen. Warum soll Leviathan als “literarischer Einfall” nur gelten? Es ist Hobbes todernst wenn er vom great Leviathan jenem “mortal God” spricht dem wir – und das ist der springende Punkt – “under the immortal God” peace und defence verdanken. Darum ist auch that Jesus is the Christ keine Floskel, sondern ein immer wiederkehrender Satz. Darum ist die Staatsmaschine doch kein perpetuum mobile, ein tausendjähriges Reich, sine fine, sondern sterblich also ein fragiles Gleichgewicht von innen und aussen, sterblich also auch immer auf der Strecke bleibend. Nicht erst der “erste liberale Jude” hat jene “Bruchstelle” entdeckt, sondern der (vom “ersten liberalen Juden” auch äusserst “geschätzte”) Apostel Paulus, an den ich mich wende in den Wenden der Zeiten, hat innen und aussen, auch für “das Politische” unterschieden. Ohne diese Unterscheidung sind wir ausgeliefert an die Throne und Gewalten die in einem “monistischen” Kosmos kein Jenseits mehr kennen. Die Grenzziehung zwischen geistlich und weltlich mag strittig sein und ist immer neu zu ziehen (ein immerwährendes Geschäft der politischen Theologie), aber fällt diese Scheidung dahin, dann geht uns der (abendländische) Atem aus, auch dem Thomas Hobbes, der wie immer power ecclesiastical and civil unterscheidet. Ihr Hinweis auf Barions Hinweis in der Savigny Zeitschrift ersetzt Bibliotheken der Hobbes-“Literatur”.

Ich fahre nach Zürich, wo das Material für mich leichter zu finden ist und will von diesem Hinweis (der doch auch wohl Ihr Hobbes-büchlein verschärfend überholt) die Hobbes-Spinoza vorlesung aufrollen – vor Studenten die bestens Strauss schlimmstens MacPherson als Leitfaden haben. Die Vorlesung ist ein Wagnis in der marxoiden Atmosphäre, sie setzt

sich auch bewusst durch den Hinweis “nur für Fortgeschrittene” vom Markt der Philosophicum-Studenten ab, den wir am Institut bedienen, und wird wohl unter Ausschluss der Öffentlichkeit sich vollziehen – was ihr nur zum Vorteil gereichen kann.

Seien Sie gewiss non jam frustra doces Carl Schmitt auch wegen der Fehlgänge und Fehlschläge (auch auf den armen Julius Stahl dem ich’s ja klammheimlich “gönne”).

Vielleicht kommt noch der Moment, wo wir über die mir jüdisch wie christlich bedeutsamste politische Theologie Römer XI sprechen können. Dort fällt auch das Wort “Feind” und zwar im absoluten Sinn, aber, das scheint mir der springendste aller Springpunkte, verstrebt mit “geliebt”. Dass diese Kapitel “dran” waren 1935 (und noch sind 1978) das hat Peterson, Ihr (nach aussen) Kritiker und (nach innen) bester Freund, gewusst – und das unterscheidet ihn turmhoch von den Existenzialisten seines bedeutendsten Zeitgenossen in neutestamentlicher Exegese, Rudolf Bultmann. Über Peterson wird manch einer noch den Weg nach Plettenberg finden – müssen.

Freundlich grüsst Sie Ihr

Jacob Taubes

7

Schmitt an Taubes

Plettenberg, 12. Oktober 1978

Verehrter Herr Taubes,

Ihr Brief vom 18. September des Jahres aus Paris ist pünktlich hier eingetroffen. Seitdem habe ich einige Dutzend Antworten im Kopfe rumoren. Wo soll das enden? Zunächst aber: an welche Adresse soll ich schreiben? Oder darf ich mit einer Weiterführung des mündlichen Gespräches rechnen? Das wäre natürlich das Beste. Vergessen Sie nicht, dass Sie mich mit einem Explosivstoff in Bewegung gesetzt haben, den man nicht einfach auf Eis legen kann: das evangelisch-theologische spezifisch-paulinische Messias-Bild des Tübingers David Friedrich Strauss (Kern der Sache: damals war das Christentum das „Grosse Neue“; heute ist es das Alte, also: was damals das Heidentum und das Judentum war, d.h. »Legitimität der Grossen-Neu=Zeit« als das Grosse Neue comme tel, taliter qualiter. Und das ist ja erst die »Exposition« zum Drama, also nur ein Akt der Politisch-Theologischen-Tragödie.)

An welche Adresse soll ich meine schriftliche Antwort richten? Ich weiss noch nicht einmal, ob Sie mein Schreiben vom März des Jahres an die FU erhalten haben. Auch hat das Semester begonnen und Ihre Gedanken werden in andere Himmelsstriche tendieren als ins Sauerland. Mit Recht.

Alle guten Wünsche

Ihres Carl Schmitt